

Wir im Norden



2015

SPD-Ortsverein Wiesbaden-Nord





Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

Wiesbaden und das Wasser. Allein der Name unserer Stadt lässt darauf schließen, dass da ein Zusammenhang besteht. Schon die wählerischen Römer wussten Wiesbadens Quellen zu schätzen. In späteren Jahrhunderten brachte das heiße Wasser Wiesbaden den Titel ‚Weltkurstadt‘ ein. Aber nicht nur die Quellen im Innenstadtbereich machen die Lebensqualität Wiesbadens aus. An Rhein und Main grenzend und von zahlreichen Bächen durchzogen, ist das Wasser generell ein bedeutendes gestaltendes Element im Wiesbadener Stadtbild. Und das soll in Zukunft noch stärker der Fall sein.

Grund genug, uns in der 22. Ausgabe unseres Kalenders, den ich Ihnen zum dritten Mal als Vorsitzender des SPD-Ortsvereins Nord vorstellen darf, einmal mit dem Wasser und den Gewässern in Wiesbaden zu beschäftigen. Und da gibt es viel Spannendes und Interessantes zu erzählen:

Von den heißen Quellen, der ökonomischen und ökologischen Bedeutung der Wasserläufe, über Wohnen am Wasser, Wasser als Gestaltungselement in der Stadtentwicklung und über die für ‚das Wasser‘ notwendige Infrastruktur soll diesmal berichtet werden. Ein umfangreiches Thema und spannend für die ganze Stadt.

An dieser Stelle danke ich allen Autoren herzlich für ihre Beiträge.

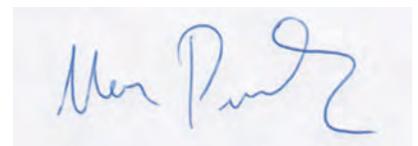
Ein ganz besonderer Dank geht an Frank Hercher (Redaktion und Herstellung),

Heinz-Lothar (Astro) Todemann (Fotos) und Annette Czech (Korrektorat), die unseren Kalender auch in diesem Jahr wieder möglich gemacht haben.

Dank auch an Klaus Kopp, der mit seinem umfassenden Werk „Wasser“ für viele unserer Recherchen ein profunder Ratgeber war.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich viel Freude bei der Lektüre. Ich hoffe, dass Sie durch unseren Kalender auch in diesem Jahr wieder einige neue und spannende Erkenntnisse über unsere Heimatstadt erfahren.

Ihr



*Marc Paffenholz
Vorsitzender der SPD
Wiesbaden-Nord*

Bäche ans Licht

Zwei der großen Bäche, nämlich der **Wellritzbach** und der **Kesselbach**, sollen zumindest teilweise wieder an die Oberfläche geholt werden. Wo kommen sie her? Wo fließen sie hin?

Das Ziel aller Bäche, die nach Wiesbaden hinein fließen, ist der **Schwarzbach**, der sie in seinem mächtigen Kanal unter der Wilhelmstraße und der Friedrich-Ebert-Allee zum Klärwerk und dann weiter zum Rhein führt.

Der Kältebach

Aus der Talsenke zwischen Bleidenstadter Kopf und Schläferskopf kommt der **Kältebach**. Sein Bett führt ihn unterhalb des Schläferskopfstollens durch das breite Wiesental vorbei am Neuen Schützenhaus, am Tierpark Fasanerie und weiter in südöstlicher Richtung an Alt-Klarenthal. Hier vereinigt er sich mit dem **Gehrner Bach**.

Der Gehrner Bach

Dieser hat seinen Ursprung in etwa 450 Metern Höhe, oberhalb des Mathildenborns, an der Südflanke des Biegel (547 m). Auf seinem Weg zur Vereinigung mit dem Kältebach durchquert er den Golfplatz, nördlich des Chausseehauses, und speist die Teiche des Eishauses. Nach einem Bogen um die Südspitze von Alt-Klarenthal trifft er dann auf den Kältebach.

Der Wellritzbach

Am Zusammenfluss der beiden Bäche, unweit der Klostermühle, entsteht so der **Wellritzbach**. Parallel zur Klarenthaler Straße, dort,

wo einst die vielen Gartenbaubetriebe das Wasser des Wellritzbachs nutzten, ist er nun zentrales Anschauungsobjekt der „Fließgewässer-Lehrstrecke“ der Hochschule Rhein-Main. Wo einst Gewächshäuser das Bild des Tales bestimmten, wurde für den Bach eine Auenlandschaft geschaffen und ein Landschaftspark angelegt. Am Kurt-Schumacher-Ring verschwindet der Wellritzbach gurgelnd im unterirdischen Kanal.

Kaum in die Dunkelheit abgetaucht, schwillt er unterm Bismarckring durch das Wasser des **Kesselbachs** weiter an.

Der Kesselbach

Dieser hat seinen Ursprung in über 420 Metern Höhe, nördlich der „Wehener Wand“.

Flink rauscht er hinab zur Fischzucht, füllt dort die Fischteiche ehe er in der Nähe des Waldhauses ins Adamstal und weiter, an der Walkmühle vorbei in die Albrecht-Dürer-Anlagen fließt. Am Ende dieses Parks verschwindet auch der Kesselbach in Wiesbadens Untergrund, bis hinab zur Bleichstraße geht seine Reise, wo er schließlich im Wellritz-

bach aufgeht. Der nimmt sein Wasser mit und rauscht unter Bleich-, Schwalbacher- und Luisenstraße entlang bis zur Wilhelmstraße, um sich dort in den mächtigen Schwarzbachkanal zu ergießen.

Bevor Wellritz- und Kesselbach offen durch Teile der Stadt fließen können, müssen sie zunächst wieder vom Abwasserkanal getrennt und in einem eigenen Bachwasserkanal quer durch die Stadt bis zum Salzbachkanal geführt werden. Teilweise können hierfür alte „Spülleitungen“ wieder reaktiviert werden.

An der Oberfläche plätschern wird der Kesselbach entlang der Albrecht-Dürer-Straße, am Bülowplätzchen und am Sedanplatz.

Der Wellritzbach kommt am Blücherplatz und an der Blücherschule ans Tageslicht. Weiter geht es entlang der Bleichstraße zum Platz der Deutschen Einheit. Nach dem neuen Stadtplatz taucht er dann wieder unter bis in den Schwarzbachkanal.

Die Kosten

Für das Gesamtprojekt zur Abtrennung und Offenlegung der beiden Bäche Wellritzbach und Kesselbach – außer dem Bereich am Platz der Deutschen Einheit – hat der Magistrat 4,85 Millionen Euro zur Verfügung gestellt. *Frank Hercher*



*Der Wellritzbach, hier im Landschaftspark.
Foto: Frank Hercher*



Der Schwarzbach plätschert bis zum Kriegerdenkmal durchs Nerotal.

Foto: Frank Hercher

Millionen für den Hochwasserschutz

Wasser prägt die Landeshauptstadt Wiesbaden auf ganz unterschiedliche Art und Weise. Als Kurstadt ist Wiesbaden seit Jahrhunderten bekannt für seine heißen Quellen, die zahlreichen Bäche und die sprudelnden Brunnen im Stadtgebiet. Wiesbaden ist umgeben von Rhein und Main. Das Element Wasser ist nicht mehr wegzudenken.

Extremwetterlagen

Aber es gibt auch eine andere Seite. Angesichts der Häufung außergewöhnlicher Hochwasserereignisse in den letzten Jahrzehnten und der möglichen Zunahme von solchen Ereignissen durch Extremwetterlagen, ist es immer stärker erforderlich dem Hochwasserschutz eine hohe Bedeutung zuzumessen. Hochwasserereignisse stellen ein Indiz der beginnenden Auswirkungen des Klimawandels dar.

In der Vergangenheit haben die Flüsse und Bäche im Allgemeinen zu viel Raum eingebüßt. Hochwässer können sich daher nicht schadlos in unbebauter Landschaft ausbreiten. Zudem verschärft das Fehlen von Rückhalteräumen zur Aufnahme von Wassermassen die Hochwasserlage in der Region. Der Aufbau mobiler Hochwasserschutzwände und die Nutzung bestehender Überschwemmungsgebiete reichen daher nicht aus, um uns angemessen vor Hochwasser zu schützen.

Notwendig ist es also, Überschwemmungsgebiete auch künftig in ihrer Funktion zu erhalten, wenn möglich

bauliche Schutzmaßnahmen zu ergreifen (beispielsweise der Hochwasserschutz in Sonnenberg), Fluss- und Bachräume auszuweiten und Retentionsmöglichkeiten auch in von Hochwasser weniger bedrohten, aber geeigneten Flächen zu schaffen. Dafür greift die Stadt tief in die Tasche. Jährliche Ausgaben von über 300.000 Euro allein für Unterhaltungsmaßnahmen der Entwässerung sind da nur die Spitze des Eisbergs. Zahlreiche Renaturierungsprojekte wurden auch dank der finanziellen Unterstützung durch das Land in den vergangenen Jahren bereits umgesetzt.

Wertvolle Investition

Mit Kosten von mehreren Hunderttausend Euro ist jede einzelne Maßnahme eine Herausforderung. Die Ergebnisse sprechen dann allerdings für sich. Bei umfassenden baulichen Maßnahmen sind dann oftmals sogar Millionenbeträge zu investieren um den Schutz der Anwohner zu gewährleisten. So wird der Hochwasserschutz in Sonnenberg nach

seiner Fertigstellung wohl über sechs Millionen Euro kosten.

Erst im Juli 2014 kam es entlang der Bäche erneut zu einem Hochwasser mit massiven Folgen. Zahlreiche Meldungen von Ufer- und Mauerabbrüchen, Aufstauungen durch Treibgut und Geröllmassen sowie Windbruch wurden aus den Ortsbezirken Sonnenberg, Rambach, Nordost, Dotzheim, Naurod, Igstadt, Breckenheim und Erbenheim gemeldet.

Macht des Wassers

Innerhalb von nur zwei bis drei Stunden regnete es in einem Maß, das sonst normalerweise der Niederschlagsmenge des gesamten Monats Juli entspricht. Das anschließend eintretende Hochwasser setzte zahlreiche Keller unter Wasser, überspülte ganze Straßenzüge, beschädigte Brückenbauwerke und ließ auch das Wiesbadener Kurhaus nicht unversehrt. Einmal mehr ein Zeichen dafür, dass die Menschen in Wiesbaden für das Thema Wasser in unserer Stadt nachhaltig sensibilisiert werden müssen. Auch für Verwaltung und Politik gilt es, in diesem Bereich ganz genau hinzusehen und vorausschauende Entscheidungen zu treffen.

Arno Goßmann



Foto: Astrofoto



Neben kräftigen Schutzbauten, in denen bei Starkregen die Wassermassen abgeleitet werden (Foto oben in Sonnenberg), ermöglichen ausgedehnte natürliche Auen und bewusst angelegte Retentionsflächen entlang der Bäche und Flüsse eine Ausdehnung des Wassers und ein langsames Ansteigen der Pegelstände. Das untere Foto entstand anlässlich des Januar-Hochwassers 2011 südlich des Schiersteiner Hafens.

Foto: Frank Hercher

„Nebeljungenstreich“ legt neuen Biebricher Hafen lahm

Am 1. März 2015 jährt sich zum 174. Mal der als „Nebeljungenstreich“ in die Geschichtsbücher eingegangene Höhepunkt eines Konfliktes zwischen dem Herzogtum Nassau und dem Großherzogtum Hessen-Darmstadt um den aufblühenden Hafenbetrieb in Biebrich.

Der Wiener Kongress hatte 1815 anstelle des 1806 untergegangenen römisch-deutschen Kaiserreichs einen losen Zusammenschluss deutscher Staaten als „Deutschen Bund“ begründet. Das bedeutete auch den endgültigen Abstieg der Stadt Mainz von ihrer jahrhundertlang bestehenden Vorrangstellung am Rhein als Sitz des Kurerzkanzlers und vornehmsten Kurfürsten des Alten Reiches. Es war der Abstieg zu einer hessen-darmstädtischen Provinzstadt. Vor diesem historisch-psychologischen Hintergrund wird der von den Zeitgenossen als „kleinstaatlicher Hader“ belächelte Streit vielleicht erklärlich.

Freiheit der Schifffahrt

Rein äußerlich ging es um ganz handfeste wirtschaftliche Interessen. Mit der 1815 auch beschlossenen Freiheit der Schifffahrt auf dem Rhein hatte der Wiener Kongress die Grundlage der wirtschaftlich wichtigen, uralten Mainzer Stapelrechte entfallen lassen. Diesen zufolge musste alles Frachtgut, das auf dem Rhein herantransportiert wurde und in die Region weiterverhandelt werden sollte, zuvor in Mainz auf dem Markt angeboten werden, und es durfte nur von Mainzern weiterbe-

fördert werden. Schiffe, die nach Frankfurt weiterfuhren, mussten einen Mainzer Lotsen übernehmen. Schon ab 1814 hatten Frankfurter Kaufleute dieses Mainzer Privileg umgangen, indem sie ihre Waren für rheinabwärtsliegende Ziele auf dem Main nur bis Hochheim verschifften, sie von dort auf dem Landweg nach Biebrich transportierten und erst danach wieder auf Schiffen weiterbefördern ließen. Daraus hatten sich heftige Auseinandersetzungen zwischen den Landesregierungen in Darmstadt und Wiesbaden und auch Misshelligkeiten zwischen Mainz und Biebrich ergeben.

Biebrich als Freihafen

Mit der am 31. März 1831 unterzeichneten „Rheinschiffahrtskonvention“ entfielen diese Mainzer Sonderrechte endgültig. Außerdem wurde Nassau das Recht eingeräumt, Biebrich als „Freihafen“ zu entwickeln, das hieß zu einem Hafen, in dem auch Waren umgeschlagen werden durften, ohne nassauische Einfuhrzölle zu entrichten. Damit erhielt Biebrich, das bisher für die Rheinschiffahrt kaum Bedeutung gehabt hatte, eine neue gewerbliche Perspektive, aus der sich ein unmittelbarer Anlass für bedeutende Investitionen des nassauischen Staates in die Entwicklung des Ortes ergab. Ab 1838 ließ die Landesregierung dort eine neue Kaimauer, zwei Krananlagen, ein neues Zollamt und ein großes Depotgebäude für die Verwahrung der zollfreien Waren, den sogenannten „Zollspeicher“, errichten. Hinzu kam, dass seit dem 3. Au-

gust 1840 eine 1,5 Kilometer lange Stichbahn, ein Abzweig von der neuen Taunusbahn (Wiesbaden - Frankfurt), direkt an den Kaimauern in Biebrich endete.

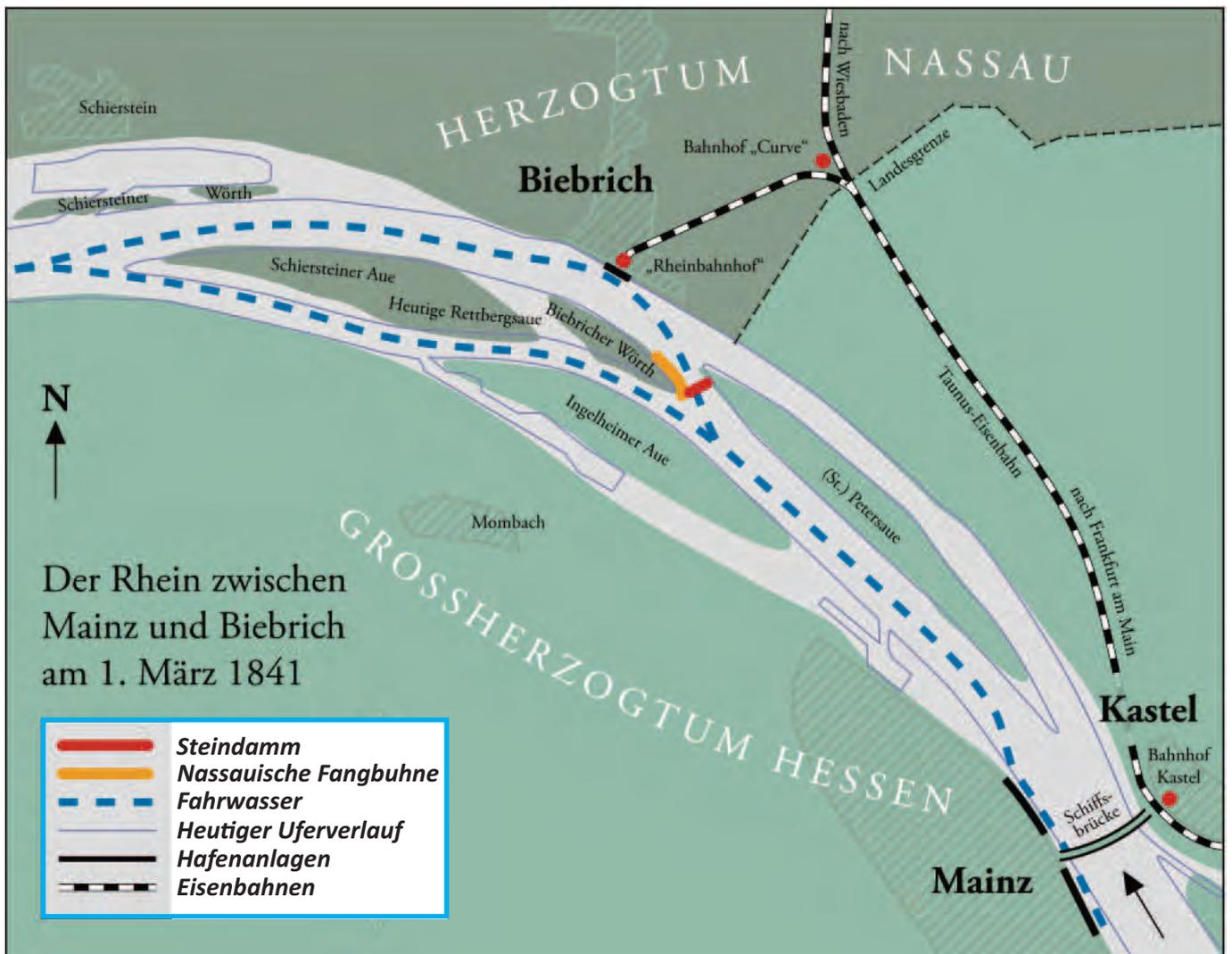
Vor diesem Hintergrund veranlasste die wachsende Konkurrenzangst der Mainzer vor der aufstrebenden Entwicklung des Biebricher Hafens die Regierung von Hessen-Darmstadt zu einem beispiellosen Kraftakt: In der Nacht zum 1. März 1841 ließ sie einen Konvoi von 60 Lastschiffen einen Steindamm in die Fahrrinne zwischen der zu Hessen gehörenden Petersaue und einer sogenannten „Fangbuhne“ an der Spitze der nassauischen Insel „Biebricher Wörth“ schütten. So wurde diese Fahrrinne für Schiffe unpassierbar. Damit war der Biebricher Hafen blockiert.

Auf eine Beschwerde Nassaus erzwang die Haltung der anderen Länder auf dem ständigen Gesandtenkongress des Deutschen Bundes in Frankfurt, dem sogenannten „Bundestag“, den Rückbau des Hindernisses, der allerdings erst vier Jahre später, im Jahr 1845 mit Hilfe der in der Bundesfestung Mainz stationierten preußischen Pioniere abgeschlossen werden konnte.

Hafen in Schierstein

Es steht zu vermuten, dass es auch diese Erfahrungen waren, die die nassauische Regierung dazu veranlassten, 1857-1858 durch Aufschüttungen die beiden nassauischen Rheininseln Bismarcksau und Schiersteiner Aue und zwei kleinere Verlandungsflächen im Rheinbett mit dem rechten Flussufer so zu verbinden, dass ein neuer, großer, von Mainzer Seite unangreifbarer nassauischer Rheinhafen entstehen konnte: Der Schiersteiner Hafen.

Dr. Jörg Jordan



Der Neroberg und das Wasser



Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich der knapp 250 Meter hohe Neroberg zu einem beliebten Ausflugsziel für Wiesbadener Bürger. Aber auch viele Kurgäste stiegen auf die Anhöhe, um den Ausblick auf die Stadt und in die Weite bis hin zum Odenwald zu genießen. Anlässlich des frühen Todes seiner Gemahlin, der 19-jährigen russischen Prinzessin Jelisaweta (Elisabeth) Michailowna, Großfürstin von Russland und Herzogin von Nassau (1826 bis 1845), ließ Herzog Adolf von Nassau von 1847 bis 1855 die Russisch-Orthodoxe Kirche am Südhang des Nerobergs als Grabstätte erbauen.

Auffälliges Wahrzeichen

Seit ihrer Fertigstellung bildet die „Russische Kapelle“ mit ihren glänzenden goldenen Kuppeln eines der auffälligsten Wahrzeichen unserer Stadt. Durch die Umstellung der Straßenbeleuchtung in der Wilhelmstraße auf Gasbetrieb, wurden 1848 die Säulen, die bis dahin die Öllämpchen getragen hatten, überflüssig. Ein Glücksfall für den Neroberg. Der herzoglich-nassauische Hofbaumeister, Philipp Hoffmann, der für zahlreiche bedeutende Bauten in Wiesbaden verantwortlich ist (Bonifatiuskirche 1844 – 1849, Russische Kapelle, und viele mehr) sollte 1851 auf dem Wiesbadener Hausberg einen Monopteros (griechischer Tempel) bauen. Und da kamen ihm die Säulen der Öllämpchen aus der Wilhelmstraße gerade recht. Sie tragen seitdem die Kuppel des Tempelchens. Für die zunehmende Schar der Ausflügler entstanden daneben 1859 zwei

Die Nerobergbahn - Ihr Antrieb ist allein der Wasserballast. Foto: Frank Hercher

kleine Café-Häuschen und eine Halle des Verschönerungsvereins Wiesbaden.

Doch was hat das alles mit dem Thema Wasser zu tun? Sehr viel! Den verantwortungsbewussten Ingenieuren und den vorausschauenden Politikern bereitete nämlich der Gedanke, dass es bei der Vielzahl von Menschen und angesichts der inzwischen großen Werte der Bauten einmal zu einem Brand kommen könnte und dann kein Löschwasser zur Verfügung stünde, schlaflose Nächte.

Immer dringlicher wurde daher die Versorgung der Bergkuppe mit Wasser. Hierfür bot sich ein Quellbereich an der Nordspitze eines kleinen Wiesentals zu Füßen des knapp vierhundert Meter hohen Berges Würzburg an.

Schnurgerade Schneise

Als die Realisierung eines Restaurants auf dem Neroberg näher rückte, wurde in diesem Quellgebiet mit einer kleinen Wassergewinnungsgalerie, die in den Berg getrieben wurde, die Voraussetzung für die Wasserversorgung des Nerobergs geschaffen.

Schnurgerade wurde eine Schneise zwischen der Quelle und der Neroberg-Kuppe freigeschlagen. Noch heute erkennt man den kerzengeraden Weg hinter dem Neroberg. Hier wurde die Wasserleitung vergraben. Im Jahr der Restauranteröffnung

Das Opelbad - Freibad mit Panoramablick. Foto: CC/Wolfgang Pehlemann

(1881) entstand noch ein Sammelbehälter von hundert Kubikmeter Fassungsvermögen.

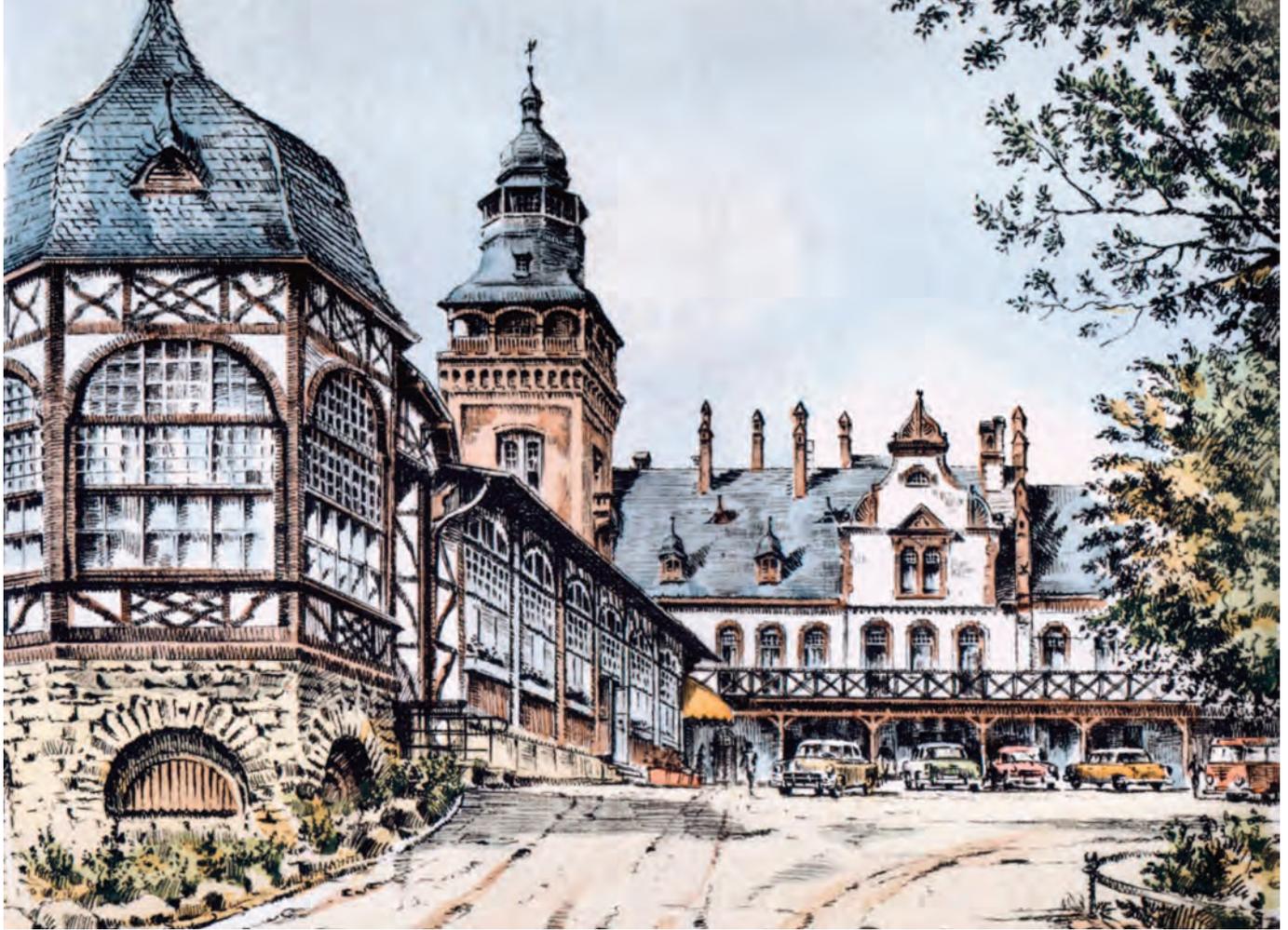
Eine ganz besondere Attraktion konnte am 25. September 1888 eröffnet werden: Die Nerobergbahn. Diese Drahtseil-Zahnstangenbahn wird bis heute mit Wasserballast, der in den jeweils oberen Wagen gefüllt wird, betrieben. Bis zu sieben Kubikmeter Wasser kann in einen solchen Wagen gefüllt werden. Der zieht dann beim Abwärtsrollen durch sein höheres Gewicht den unteren Wagen, mit dem er durch ein Drahtseil über eine Seilrolle verbunden ist, die 84 Meter Höhenunterschied den Berg hinauf.

Traumblick vom Opelbad

Noch mehr Wasser findet man am Neroberg knapp unterhalb des Aussichtstempels.

Rund 80 Meter über der Wiesbadener Innenstadt entstand von 1933 bis 1934 in den klaren Linien des „Neuen Bauens“ das Opelbad. Durch eine Stiftung ermöglichte Geheimrat Wilhelm von Opel den Bau dieses einmalig schönen Bades. Die Architekten Franz Schuster (Wien) und Edmund Fabry planten gemeinsam mit dem Gartengestalter Wilhelm Hirsch diese einzigartige Anlage mit ihrem grandiosen Panoramablick. Das Opelbad ist inzwischen ein Kulturdenkmal nach dem Hessischen Denkmalschutzgesetz.

Frank Hercher



Das Hotel auf dem Neroberg um das Jahr 1960 .

Zeichnung: R. Lang

Wiesbaden und seine heilenden Quellen

Was wäre Wiesbaden ohne die vielen Heilquellen? Der Ruf der Landeshauptstadt als Kurstadt wäre wohl kaum der gleiche! Dieser beflügelt die Entwicklung Wiesbadens seit der Antike bis in die Moderne.

Die über 200 000 Jahre alten Quellen wurden wohl schon in prähistorischer Zeit genutzt. Eine erste direkt nachweisbare Nutzung ist durch die Römer um die Zeitenwende belegt. Die Stadt „Aqua Mattiacorum“, wie Wiesbaden zu römischen Zeiten hieß, war als Kurstadt im römischen Reich bekannt und diente vor allem den Legionären dazu sich von ihrem strapaziösen Dienst zu erholen. Dies belegen drei römische Thermenhäuser, die im heutigen Stadtgebiet archäologisch nachgewiesen werden konnten, aber auch zwei Schriftquellen aus dieser Zeit, welche Wiesbaden sowie die Heilwirkung ihrer Quellen erwähnen. Demnach kann sich Wiesbaden auf eine mindestens 2000-jährige Tradition als international bekannte Kurstadt berufen.

Von den insgesamt 26 bekannten Mineral- und Thermalquellen im Wiesbadener Stadtgebiet sind aktuell noch 15 wasserführende Quellen vorhanden. Sie stehen vielfach in Verbindung zueinander, wobei die fünf Hauptquellen: die Salmquelle, der Kochbrunnen, die kleine und große Adlerquelle sowie die Schützenhofquelle durch ein in den 1930er Jahren errichtetes Leitungsnetz die ausreichende Versorgung des gesamten Quellbezirkes mit Thermalwasser gewährleisten.

Die knapp 2000 Jahre die seit der römischen Kaiserzeit vergangen sind,

stellen für das Wiesbadener Thermalwasser nur einen kleinen Zeitraum dar. Seine Reise begann schon vor gut 25.000 Jahren, als es im südlichen Oberrheingraben in der Nähe von Basel ins Erdreich versickerte. Von dort gelangt es unterirdisch durch verschiedene geologische Schichten, die das Wasser mit gesundheitlich wertvollen Mineralien, wie Natrium-Chlorid (Kochsalz) anreichern in unsere Gefilde. Hier tritt es entlang einer Spalte, die über den Neroberg in Richtung Platz der deutschen Einheit verläuft, rasch aus einer Tiefe von 2000 Meter an die Oberfläche. Dem schnellen Anstieg aus der Tiefe verdanken wir die hohe Durchschnittstemperatur von 67 Grad Celsius, die das Wiesbadener Thermal-

wasser auszeichnen. Über das weit verzweigte Leitungsnetz wird das Thermalwasser nun zu den verschiedenen öffentlichen als auch privaten Badeanstalten weitergeleitet, die das Innenstadtbild zum Teil über Jahrhunderte mitbestimmt haben. Durch Wiesbadens Ruf als Kur- und Heilstadt, der in erster Linie auf die Heilquellen zurückzuführen ist, erlebte die Stadt auch eine kulturelle Blüte, wodurch weitere die Stadt prägende Gebäude entstanden. Als Beispiele sind das Kurhaus und Casino, das Theater oder die vielen historische Villen zu nennen.

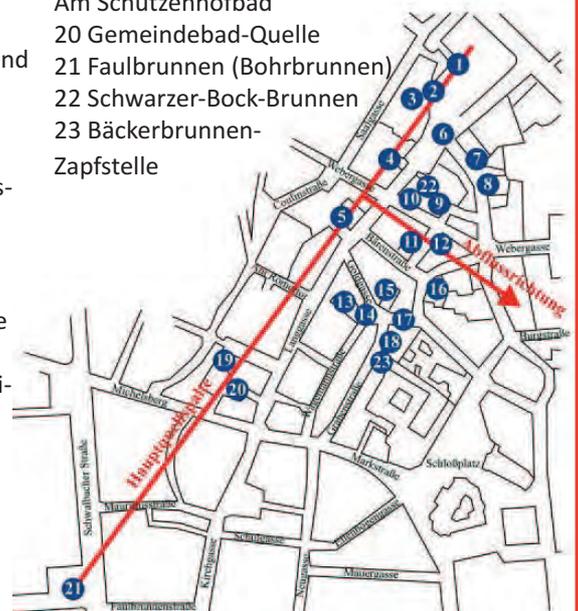
Doch der potentielle Nutzen des Thermalwassers ist mit der rein gesundheitlichen Anwendung noch nicht ausgeschöpft. So könnte es, zum Beispiel durch sein Wärmepotenzial als umweltfreundlicher Energielieferant, auch zur Lösung moderner Probleme seinen Teil beitragen.

Jonas Nowaczek

Quellen in Wiesbaden

- 1 Salm-Quelle (Bohrbrunnen)
- 2 Kochbrunnen (Bohrbrunnen)
- 3 Spiegelquelle
- 4 Kranzquelle
- 5 Adlerquelle (2 Bohrbrunnen und Quelfassung mit Ableitung zur Bäckerbrunnen-Zapfstelle)
- 6 Römerquelle
- 7 Pariser-Hof-Quelle – Goldenes-Kreuz-Quelle
- 8 Sonnenbergquelle
- 9 Drei-Lilien-Quelle
- 10 Goldene Kette – Stern-Quelle
- 11 Bären-Quelle
- 12 Kölnischer-Hof-Quelle – Zwei-Böcke-Quelle
- 13 Gold-Brunnen-Quelle
- 14 Bäckerbrunnenquelle
- 15 Goldenes-Ross-Quelle
- 16 Quelle Häfnergasse 12
- 17 Quelle Goldgasse 1-3

- 18 Wilhelm-Heilanstalt-Quelle
- 19 Schützenhofquelle (Bohrbrunnen) – Am Schützenhofbad
- 20 Gemeindebad-Quelle
- 21 Faulbrunnen (Bohrbrunnen)
- 22 Schwarzer-Bock-Brunnen
- 23 Bäckerbrunnen-Zapfstelle





Blick von der Taunusstraße auf den Kranzplatz, um 1900.

Foto: Colorierte Postkarte/Commons

Typhus in Wiesbaden

Exakt 130 Jahre ist es in diesem Juni her, dass im Jahr 1885 das mondäne Leben in der Weltkurstadt Wiesbaden einen fürchterlichen Einbruch erlitt: Typhus war in der Stadt! Nach den ersten vagen Vermutungen stand am 29. Juni die Diagnose „Typhuserkrankung in vier Fällen“ fest. Einen Tag später schnellte die Zahl der Erkrankten auf 33.

Schatten der Angst

Innerhalb von wenigen Stunden zogen über das beschauliche Sommertreiben in den Kureinrichtungen die Schatten der Angst. Und als am dritten Tag nach der ersten Typhus-Diagnose, am 1. Juli 1885, schon 50 Patienten zu vermelden waren, setzte eine Abreisewelle ein. Die für Wiesbaden so wichtigen Kurgäste räumten ihre Hotels und verließen die Stadt.

Nun zeigte sich, dass eine so großartige und glanzvolle Weltkurstadt, wie es Wiesbaden 1885 war, sehr viele Neider hatte. In Häme und Schadenfreude rieben sich die Wiesbaden nacheifernden Kurorte in unmittelbarer Nachbarschaft die Hände.

Höhepunkt: 71 Kranke

Ganz besonders die Zeitungen in diesen Städten, aber auch Bäderfachzeitschriften bis hin nach Österreich und Berlin taten sich damit hervor, einen Kurantritt in Wiesbaden als lebensbedrohlich darzustellen. Stets verbunden mit Werbung für eigene Kurleistungen. Unterdessen kletterte die Zahl der Erkrankten am sechsten Tag nach der Erstdiagnose auf 71. Die Epidemie erreichte damit ihren Höhepunkt. In Magdeburg berichtete die Zeitung unterdessen, welch grandiosen Aufschwung Bad Ems an der Lahn durch die plötzlich ansteigende Zahl von Kurgästen zu ver-

zeichnen habe, während in Wiesbaden die Hotels ihr Personal entlassen mussten. Die Zeitungen in Frankfurt und Homburg am Taunus wussten sogar davon zu berichten, dass das Feld-Artillerieregiment 27 nach seinem Manöver nicht in seine Kaserne nach Wiesbaden zurückkehren werde. Die meisten Zeitungen arbeiteten in ihren Gerüchteküchen und überboten sich teilweise mit den abstrusesten Darstellungen.

So auch auf der britischen Insel: Aufgeschreckt von den Gerüchten über „rund tausend Tote“ in Wiesbaden erging in der Londoner Ausgabe der Daily News die dringende Aufforderung, geplante Reisen auf den Kontinent zu unterlassen.

Kampf gegen Gerüchte

Verzweifelt kämpften die Wiesbadener Hoteliers indessen gegen die auswärts kursierenden Gerüchte. Doch ausgerechnet in jener Ausgabe des Tagblatts, in der sie versuchten auf die Normalität des Lebens in Wiesbaden hinzuweisen, fand sich auch ein Aufruf des Wiesbadener Frauenvereins, der nicht mehr in der Lage war, die vielen Kranken zu pflegen und daher dringend um Unterstützung bat.

Am 25. Juli 1885 wurde offiziell das Ende der Epidemie verkündet. 59 Menschen waren ihr zum Opfer gefallen. Fieberhaft wurde während der vergangenen Wochen nach der Infektionsursache gesucht. Schon früher hatte man das Wasser in der Stadt in Verdacht, die Krankheitserreger mit sich zu führen, denn Typhuseuchen waren für Wiesbaden nicht neu. Hier starben fünfmal so viele Menschen an Typhus als im übrigen Herzogtum Nassau. Bis 1890 gab es keine Stadt im ganzen Deutschen Reich, in der durch diese Krankheit so viele Opfer wie in Wiesbaden zu beklagen

gen waren. Ursache für die Epidemien waren die katastrophalen Verhältnisse in der Stadtentwässerung.

Zunächst wurden um 1850 Bäche und Gräben abgedeckt und unter der Stadt ein knapp 40 Kilometer langes Kanalsystem verlegt. Die Fracht dieser Kanäle bestand aus Regen- und Oberflächenwasser, Abwässern der heißen Quellen, dem Überlaufwasser der Fäkaliengruben, der Abwasserbrühe der Gewerbebetriebe wie Hotelküchen und Fleischereien und entlud sich wieder in den Bächen.

Ekelhafte Brühe

Alles landete schließlich im Schwarzbach. Sein Wasser wurde noch mehrfach aufgestaut, da es für ihn galt, auf seinem Weg zum Rhein mit dieser Mischung noch sieben Mühlen anzutreiben. So konnten sich in der gestauten, stehenden warmen Brühe vortrefflich Krankheitskeime entwickeln.

Man mag sich heute nicht vorstellen, unter welcher hygienischen Bedingungen damals im Schwarzbachtal Getreide gemahlen wurde. Eine Verunreinigung mit allerlei Krankheitskeimen war zwangsläufig.

Außerdem, wenn in heißen Sommern die Laufbrunnen in der Stadt nicht ausreichend Wasser für die Bevölkerung boten, griffen die Menschen oft auf ihre alten Pumpbrunnen zurück. Von den undichten Abortgruben in der Stadt sickerte jedoch die Fäkalienflüssigkeit ins Grundwasser, ebenso wie das Thermalwasser.

Wiesbaden war so nicht nur für die Kurgäste, oben in den Badeanstalten, sondern auch für Keime und Bakterien, unten im Grundwasser, ein „Wohlfühl-Paradies“.

1890 wurden die Pump- und Hausbrunnen endgültig geschlossen und die Zahl der Typhusfälle sank deutlich unter die anderer Großstädte.

Frank Hercher



Der Stadtbrunnen - Auch sein Wasser reichte oft für den Wasserbedarf der Bürger nicht aus. Seine faulige Brühe, hervorgerufen durch morsche Holzleitungen, gab immer wieder Anlass zu heftiger Kritik.

Foto: Frank Hercher



Brunnen und Wasserspiele im Wandel der Zeit

Brunnen vorm Kurhaus
Foto: Astrofoto

Das Wasser, das Wiesbaden als Weltkurstadt berühmt gemacht hat, stammt aus den heißen Quellen die, zu Brunnen gefasst, vor allem im Innenstadtbereich an die Oberfläche treten und dort ihre heilende Wirkung entfalten. Zur Weltkurstadt Wiesbaden gehören aber auch die zahlreichen Brunnen, die ihre ‚heilende‘ Wirkung vor allem im Hinblick auf die Verschönerung des Stadtbildes entfalten. So die beiden Wasserspiele auf dem Bowling Green am Kurhaus: Bereits vor der Errichtung des alten Kurhauses durch Christian Zais gab es, etwa in Höhe des heutigen Kurhaus-Portals, den sogenannten ‚Wiesenbrunnen‘, der sich aus einer nahegelegenen Quelle speiste. Diese lag einige Stufen in einer umfahrbaren Vertiefung, war von Sandstein eingefasst und hatte vier Ausläufe. Mit Bau des alten Kurhauses um 1810 beabsichtigte man an der Stelle des heutigen Bowling Greens einen Brunnen mit Fontaine zu errichten, was jedoch an technischen Schwierigkeiten, wie dem zu geringen Wasserdruck, scheiterte (diese wurde schließlich im Weiher hinter dem Kurhaus verwirklicht). Letztendlich

wurden 1856 die beiden Wasserbassins angelegt, die heute noch den Charme des Areals ausmachen. Im Zuge des Tiefgaragenbaus unter dem Bowling-Green im Jahre 2005 wurden die Becken in ihren historischen Zustand zurückversetzt und sind somit sicher die markantesten Brunnenanlagen der Landeshauptstadt.

Reisinger Anlagen

Nicht ganz so alt sind die Wasserspiele in den Reisinger Anlagen, aber als Entree für die Reisenden vom Hauptbahnhof aus umso wichtiger. Der alte Bahnhof, genauer die alten Bahnhöfe lagen früher in Richtung Innenstadt, auf dem Gelände der heutigen Rhein-Main-Hallen. Die Umwandlung des Reichsbahngeländes in eine Grünanlage erfolgte 1932. Der Brunnen in der Reisinger-Anlage ist rechtwinklig angeordnet und weist so in Richtung Stadtzentrum und 1. Ring. Richtung Innenstadt schließen sich die Herbert-Anlagen mit ihren Wasseranlagen an. Sie umschließen die vom Architekten Ernst van Velden geplante Wandelhalle, die in jüngerer Vergangenheit leider eher durch negative Schlagzeilen in Bezug auf die

Sauberkeit auf sich aufmerksam gemacht hatte. Immerhin bleiben sie auch nach dem – für die Jahre 2015 und 2016 vorgesehenen – Neubau der Rhein-Main-Hallen erhalten.

Neueren Baujahres sind die Wasserspiele in der Fußgängerzone, die im Zuge der Sanierung ab 2004 entstanden. Hier wurde das „Element Wasser“ gestalterisch stärker als in der alten Fußgängerzone eingebunden.

Auf dem Mauritiusplatz entstand ein ‚Quellbrunnen‘ der, aufwendig illuminiert, das Zentrum des Platzes markiert. Ein Bodenrelief zeigt die Lage der sieben Primärquellen im historischen Fünfeck der Stadt. Ihre Entfernung voneinander ist im Maßstab 1:100 im Abstand der sieben Fontänen-Quartette des Brunnens wiedergegeben, von denen jedes eine der Quellen symbolisiert. Somit nimmt das Wasserspiel auf dem Mauritiusplatz in der Tat die Rolle eines „Zentralbrunnens“ ein.

Weitere Wasserspiele befinden sich jeweils am Ende der Lang- und Kirchgasse. Diese sind ebenerdig in den Platten-Belag der Fußgängerzone integriert.

Die hier beschriebenen Wasserspiele aus drei Epochen sollen repräsentativ für die zahlreichen Wasser-Anlagen in unserer Stadt und ihren Vororten stehen. Sie zeigen die Bedeutung des Elementes Wasser für die Gestaltung des Stadtbildes.

Dies auch im Hinblick auf den noch immer bestehenden Anspruch Wiesbadens als „Weltkurstadt“.

Marc Paffenholz



Einige Brunnen und Fontainen in Wiesbaden: Brunnen in der Robert-Krekel-Anlage in Biebrich (links). Oben: Wasserspiele auf dem Mauritiusplatz, Fontaine am Warmen Damm und der Wengenroth-Brunnen in der Wellbornstraße. Unten der Dorfbrunnen in Rambach (der einstmals die Pferdetränke im Tengelbachtal war), Wasserspiele am Beginn der Kirchgasse und der Marmorbrunnen in der Alfons-Paquet-Straße. Dieser Brunnen stand einst am "Hof von Holland" auf dem Schillerplatz und später dann auf dem Mauritiusplatz.

Fotos: Astrofoto

Vom Bollwerk zum Aquädukt

Wenn man das Thema „Wiesbaden und das Wasser“ aufgreift kommt man an den Römern nicht vorbei. Nicht nur, dass sie fröhlich in unseren heißen Quellen planschten, sie brachten zugleich auch eine besondere Badekultur mit nach Germanien. Und schon ist man beim Thema „Römer und Wasser“. Überall, wo sie ihre Zentren und Schaltzentralen etablierten, spielte für sie – aus gutem Grund – die Versorgung mit sauberem Trinkwasser eine ganz zentrale Rolle.

Wasserbaumeister

Sie verfügten über begnadete Wasserbaumeister und die wiederum über Techniken, denen wir erst nach und nach auf die Spur gekommen sind. Das gilt neben Hafen- und Schleusenbau insbesondere für die Errichtung ausgeklügelter Wasserversorgungs- und Verteilsysteme sowie für den kilometerweiten Wassertransport. Die Bestimmung der Heidenmauer in Wiesbaden gab lange Zeit Rätsel auf. Als Bollwerk gegen Angreifer passte sie nie so recht ins Bild, das man von der römischen Besiedlung im Raum Wiesbaden gewonnen hatte.

In einer Forschungsarbeit unter dem Titel „Trinkwasser für die Legionen“ befasste sich der Wiesbadener Architekt und ausgewiesene Kenner römischer Wasserbaukunst, Martin Lauth, mit dem Thema der Trinkwasserversorgung der Region zur Zeit der Römer.

Darin stellt er seine Interpretation der Heidenmauer als ein zentrales Element der Wasserversorgung der Römer in Wiesbaden vor und gibt den weiteren Forschungen das Ziel

einer Neuinterpretation des Mauerrests: „Vom Bollwerk zum Aquädukt“.

In seinen ingenieurwissenschaftlichen, hydrotechnisch ausgerichteten Studien wird deutlich, dass in Verbindung mit der Kenntnis römischer Bauweise und Betriebsführung, die Heidenmauer einst Teil eines Aquädukts, also einer Wasserleitungsbrücke war. Sie diente der Speisung großer Reservoirs mit klarem, fließendem Wasser aus den Taunushöhen aber vor allem dem Transport des Wasser nach Wiesbaden und weiter in den Raum des heutigen Mainz-Kastel.

Das älteste Bauwerk im Zentrum unserer Stadt ist ein in der römischen Kaiserzeit nach Augustus – also nach der Zeitwende – erbautes Architekturerekt. Es überdauerte trotz starker Reduktionen und baulicher Eingriffe eine fast 2000-jährige Geschichte und nötigt auch noch dem heutigen Betrachter Respekt vor römischer Baukunst und Bautechnik ab.

Gewaltiges Bauwerk

Die nach der Zerstörung durch mittelalterlichen Steinraub verbliebenen massiven Reste der Mauer, die auf einer Länge von 80 m am Schulberg aufragen, zeugen von einem einst gewaltigen Bauwerk mit zwei Halbrundtürmen - vermutlich riesigen Wasserreservoirs. Die noch vorhandenen Mauerreste sind in massiver römischer Bauweise aus „opus caementicium“ ausgeführt, dem den Römern vertrauten konstruktiven Beton mit Konglomeratzuschlagstoffen.

Der Betonkern war zwischen beidsei-

tigen Vormauerungen aus graugrünem Taunus-Quarzit eingefüllt und gestampft worden. Das Zentrum der frühen römischen Militär-Niederlassung im 1. Jahrhundert n. Chr. war ein Kohortenkastell in der Art einer Akropolis auf dem Kamm eines vom Taunus herablaufenden Höhenrückens, dem heutigen Römerberg an der Platterstraße. Das Kastell diente auch der Kontrolle und Sicherung der römischen Straße, die von Mogontiacum, dem heutigen Mainz, über den Taunuskamm zum Limes-Kastell Zugmantel führte.

Planungssicherheit

Martin Lauth weist darauf hin, dass das System Heidenmauer nicht isoliert von der römischen Geschichte in der Region betrachtet werden dürfe. Insbesondere Mogontiacum (Mainz) und dem Rhein als zentralem Ausgangspunkt aller römischen Aktivitäten in Obergermanien, müsse besondere Beachtung geschenkt werden.

Kaiser Augustus verlegte im Jahr 16 v. Chr. die römischen Truppen aus Galliens Hauptstadt Lugdunum (Lyon) an den Rhein nach Mogontiacum. Aquae Mattiacae (Wiesbaden) wurde bis zu den Taunushöhen Teil dieses urbanen Zentrums und Wohnort wichtiger Vertreter der Kommandanturen.

Der bewaldete Gebirgszug des Taunus gab Planungssicherheit für den großen römischen Wasserbedarf der sich ausdehnenden Militär- und Stadtanlagen in der neuen Region. Voraussetzung war jedoch die Einbeziehung der rechtsrheinischen Gebirgszüge Taunus und Odenwald in die Linienführung der neuen Grenzbefestigung, den Limes, die hier ihre eigentliche Begründung findet.

Frank Hercher



Das Römertor - 1902 erfolgte der Durchbruch durch die Heidenmauer, Wiesbadens ältestes Baudenkmal. Alle neueren Forschungsarbeiten erhärten die Annahme, dass es sich bei der Mauer nicht um ein münströses Bollwerk sondern um den Rest einer genialen Wasserleitung für die Trinkwasserversorgung für Wiesbaden und Mainz-Kastel mit Wasser von den Taunushöhen handelt.

Foto: Astrofoto

Abwasser-Entsorgung

in unserer Stadt

Ebenso wichtig wie die Wasserversorgung ist die Wasserentsorgung. Frischwasser wird durch Benutzung in Haushalt und Gewerbe zu Abwasser. Damit das Abwasser dem Wasserkreislauf wieder zugeführt werden kann, braucht es nicht nur Kläranlagen, sondern auch ein intaktes Abwassernetz, in dem das Abwasser zu den Kläranlagen geleitet wird. Das geschieht, von den meisten völlig unbemerkt, unterirdisch in einem 802 km langen Abwassernetz. Sechs Tage wäre man pausenlos unterwegs, wollte man das Wiesbadener Kanalsystem zu Fuß abschreiten. Was allerdings auch aus anderen Gründen schwer fallen würde: Ein Großteil der Kanäle ist nicht begehbar und hat nur einen Durchmesser von weniger als 40 cm.

Über hundert Jahre alt

Die zum Teil schon über hundert Jahre alten Kanalrohre sind überwiegend aus Beton (74%), im Übrigen aus Steinzeug (15 %) und aus Ziegeln (6%). Ein geringer Anteil besteht aus Stahl, Guss oder Kunststoff. Zum Abwassersystem gehören aber nicht nur Kanäle, sondern auch Regenentlastungsanlagen, Regenrückhalte-räume, Pumpanlagen und Versickerungsanlagen. Insgesamt 103 solcher „Sonderbauwerke“ gehören zum Abwassernetz. Wiesbaden hat übrigens überwiegend ein Mischsystem, das heißt Niederschlagswasser und Abwasser werden in einem gemeinsamen Kanal abgeleitet.



Ein besonderes Kleinod und eigentlich ein Thema für sich ist der Salz-bachkanal. Der gleichnamige Bachlauf wird vor dem Kurparkweiher oberhalb des Kurhauses in ein unterirdisches Kanalsystem eingeleitet. 3,5 Kilometern später tritt der Bach zwischen Theodor-Heuss-Ring und Kläranlage wieder ans Tageslicht. Dieses Kanalsystem wurde zwischen 1900 und 1907 nach den Plänen des Ingenieurs Josef Brix (1859 – 1943) gebaut.

Der nach damals modernsten Erkenntnissen entworfene Kanal mit seinen Zuläufen und Abzweigungen gilt als Meisterwerk der Ingenieur-baukunst und des Handwerks. Deshalb steht er heute auch unter Denkmalschutz, und zwar aus technischen, geschichtlichen und künstlerischen Gründen.

Tunnel mit Licht

Der Kanal ist ein Tunnelgewölbe und besteht aus massivem Ziegelmauerwerk mit dick glasierten und besonders korrosionsbeständigen hart gebrannten Verblendziegeln. Schon von Anfang an war der Kanal mit elektrischem Licht ausgestattet.

Wo aber wird all das Abwasser gereinigt? In Wiesbaden gibt es zwei Klärwerke, das Klärwerk Biebrich und das Hauptklärwerk an der Salz-

Das Wiesbadener Hauptklärwerk.

Foto: ELW/Volker Gringmuth

bachbrücke der A 66. In den beiden Klärwerken werden pro Tag durchschnittlich 80.000 m³ Abwasser gereinigt, das entspricht einer Menge von 666.666 Badewannenfüllungen. Bei starkem Regen ist die Abwassermenge, die gereinigt werden muss, noch viel größer. Zuerst wird das Abwasser mechanisch vom größten Schmutz befreit.

Nach 2 Tagen sauber

Dazu gibt es einen Geröllfang, das Rechenhaus und den Sandfang. Danach wird das Fett durch einen speziellen Fettabscheider abgeschöpft. Im Vorklärbecken setzt sich dann der Schlamm ab.

Millionen von Bakterien und Einzelnern kommen anschließend zum Einsatz: Sie bauen die restlichen Schmutzstoffe ab. Haben die ihre Arbeit erledigt, muss das Wasser nachgeklärt werden. Zwei Tage braucht das Abwasser, um durch alle Reinigungsstufen zu fließen. Das saubere Wasser wird durch einen Kanal vom Klärwerk direkt in den Rhein geleitet. Der Klärschlamm muss ausfaulen und trocknen. Der ausgetrocknete Klärschlamm wird anschließend in einer Abfallverbrennungsanlage verbrannt.

Joachim Krumb



Abendstimmung über dem Hauptklärwerk.

Foto: ELW/Richard Seelbach

Leben am Wasser – ein Traum wird Wirklichkeit

In früheren Jahrhunderten siedelten Menschen am Rhein vor allem aus Gründen der Zweckmäßigkeit. Man war Fischer, Treidler oder Schiffer oder man trieb Zölle an einer der zahlreichen Zollstationen entlang des Flusses ein. Später siedelte sich Industrie an, die den Rhein als Verkehrsader für ihre Waren oder als Wasser- bzw. Abwasserreservoir nutzte.

Mit dem Einsetzen der Freizeitkultur wurde das Element Wasser auch für das Wohnen attraktiv. Zunächst für die Herrschaften, die ihre Villen und Schlösser mit Vorliebe in Rheinnähe errichteten, später auch für den Normalbürger.

Für die Industrie ist Rheinnähe heute dagegen nicht mehr von solcher elementarer Bedeutung wie noch vor einigen Jahrzehnten. Was wiederum die Möglichkeit eröffnet, auch ehemalige Industrie-Areale in Rheinnähe für den Wohnbau zu nutzen.

Zahlreiche Beispiele

Hierfür gibt es entlang der Rheinschiene zahlreiche Beispiele: Die Wohnquartiere ‚Rheingau-Palais‘ in Schierstein, auf dem Gelände der ehemaligen Sektkellerei Söhnlein, das Linde-Quartier und die ehemalige Zündholzfabrik in Kostheim, das Areal Zollspeicher am Biebricher Rheinufer sowie neue Wohnquartiere im Bereich Kastel/Wiesbadener Landstraße.

Diese Wohnquartiere sollen insbesondere für Familien mit Kindern attraktiv sein. So werden entsprechende Betreuungsangebote und



Dort, wo einst die Flusspioniere ihre Kaserne am Schiersteiner Hafen hatten, entstand eine moderne Senioren-Residenz..

Foto: Astrofoto

Schulplätze gleich mitgeplant, nach den Zielsetzungen der Koalition aus CDU und SPD im Rathaus soll auch eine Sozialbindung für den zu errichtenden Wohnungsbau von mindestens 15 Prozent gegeben sein. Dies gewährleistet an diesen Standorten eine soziale Durchmischung, damit nicht nur Quartiere für ‚die Herrschaften‘ geschaffen werden.

Neben der Lage am Wasser bietet die Rheinschiene aber auch noch andere Vorteile: Ausgezeichnete Freizeitmöglichkeiten zu Wasser oder auf dem Land, z. B. die Radwege der Regionalparkroute oder im Hessischen Fernradwegenetz. Entlang der Rheinschiene gibt es hervorragende Verkehrsangebote im Schienenverkehr. So sind von den Bahnhöfen Schierstein, Biebrich, Wiesbaden Ost und Kastel die Ziele Frankfurt - Stadt und Flughafen - Mainz, Wiesbaden und der Rheingau umsteigefrei zu erreichen. Gute Busanbindungen nach

Mainz und Wiesbaden tun ihr Übriges. Man genießt nicht nur die Rheinlage, sondern ist auch den Innenstädten der Großstädte nahe. Und mancher, der beispielsweise im Industriepark InfraServ arbeitet, hat keinen weiten Weg zur Arbeit. Genug Gründe also, in diesem Bereich neue Wohnquartiere zu entwickeln.

Neue Wohnquartiere

Denn auch die Weltkurstadt Wiesbaden hat einen industriellen Strukturwandel, gerade an der Rheinschiene, zu bewältigen. Ohne die Industrie dabei zu verdrängen. Diese ist aber doch in der heutigen Zeit sauberer, leiser und begnügt sich mit weniger Platz. Das gibt, wie gezeigt, neue Möglichkeiten.

Wiesbaden und das Wasser sind demnach auch hier untrennbar miteinander verbunden.

Sigrid Möricke



Das Leben am Wasser bietet einen hohen Freizeitwert.

Foto: Astrofoto

Wasser für eine durstige Stadt

Es war ein Wettlauf mit dem „Durst“ der Stadt Wiesbaden, auf den sich die Verantwortlichen im Magistrat, die Ingenieure und Wasserbaumeister des Wasserwerks sowie die Geologen und Biologen Mitte des vorletzten Jahrhunderts eingelassen hatten. Eine spannende, aber für die beteiligten Arbeiter auch eine schwere, entbehrungsreiche Zeit.

Neben weiser Planungsvoraussicht gehörte auch viel Mut dazu, Entscheidungen zu treffen, Gutachten zu widersprechen oder ihnen Glauben zu schenken mit all den weitreichenden Folgen für die Bevölkerung und den Aufschwung der Stadt. Wichtig war es auch, der damaligen - oftmals arroganten und ignoranten - Obrigkeit fachlich fundiert entgegenzutreten. Es war der geniale Geologe Dr. Carl Koch, der mit seinem Gutachten über die tatsächliche Beschaffenheit des Taunusgebirges und dem daraus zu gewinnenden Trinkwasser die Grundlage für eine erfolgreiche Wassergewinnung mit bergmännisch vorgetriebene Stollenschuf. An ihn erinnert ein Denkmal des Bildhauers Spies im Nerotal.

Während anderenorts unter der Erde nach Mangan, Eisen oder Schiefer gebuddelt wurde, bohrten, sprengten und gruben die Wiesbadener nach Wasser, viel Wasser.

Natürlich sahen die Gemeinden Hahn und Wehen dem unterirdischen Treiben mit Sorge zu, hatten sie doch Angst, bald schon auf dem Trockenen zu sitzen. Insbesondere waren die Mühlen, die Hammer-

werke und Wäschereien auf den stetigen Wasserfluss angewiesen. Bad Schwalbach bangte um seine Mineralquellen.

Und es kam schließlich, wie es kommen musste Wiesbaden grub den Betrieben entlang der Aar das Wasser ab, verlor vor Gericht und zahlte schließlich noch bis 1920 erhebliche Entschädigungssummen.

Doch die Stadt verfügte über vier leistungsstarke Hauptstollen: Münzbergstollen (erbaut 1875 bis 1888), Schläferskopfstollen (1896 bis 1900 und 1908 bis 1910), Kellerskopfstollen (1899 bis 1906) und Kreuzstollen (1901 bis 1907). Genial: Die Stollen sind mit Verschlüssen versehen, die sie zu riesigen Wasserspeichern machen, die bei Bedarf entsprechend angezapft werden können.

Netz für Nutzwasser

Nach der enorm steigenden Nachfrage, wurde deutlich, dass man auf das geklärte Wasser aus dem Rhein nicht verzichten konnte. Zunächst in einem eigenen Nutzwassernetz, um das wertvolle Taunuswasser nicht unnötig als Brauchwasser für Straßenreinigung und Kanalspülungen zu vergeuden. Nach mehreren Ausbaustufen, technischen Aufrüstungen und ständiger Modernisierung des Schiersteiner Wasserwerks wurde das geklärte Rheinwasser dann auch als Beigabe zum Taunuswasser verwendet.

Es war ein mühevoller, langer Weg, an dessen Anfang die nicht unbegründeten Vorbehalte der Bürger gegen die Wassergewinnung aus den

Brunnenanlagen in unmittelbarer Nähe des „Schindangers“, also jenem Platz, auf dem durch Krankheiten gestorbene Vieh, Ungläubige und Selbstmörder verscharrt wurden.

Die Berichte über die ständige Modernisierung, die immer wieder durch Hochwasserschäden schwere Rückschläge erlitt, zeigen in welchen Lebensumständen sich die Arbeiter jener Zeit befanden. Verdienten anfangs (1921) Ledige weniger als Verheiratete, konnte das Bauziel schließlich nur mit Prämienzahlungen erreicht werden. 1923 betrug der Stundenlohn 1,1 Billionen Mark und die Arbeiter erhielten ihr Geld täglich, damit sie angesichts des rasanten Wertverfalls damit wenigstens noch das Notwendigste kaufen konnten.

Wie wichtig der weitere Ausbau des Wasserwerks in den heute bekannten Dimensionen im Jahr 1957 wurde, zeigten schließlich die folgenden Hitzejahre, in denen sich durch die niederschlagsarmen Frühjahr die Wasserspeicher in den Stollen nicht erholen konnten.

Während 1957 rundum die Städte an die Grenzen der Wasserversorgung stießen, konnte Wiesbaden mit Tankwagen und Wassersprengwagen der Stadt Hofheim aus ihrer dramatischen Notsituation heraushelfen. Unterdessen pflegten die in Wiesbaden stationierten amerikanischen Soldaten ihre Hausdächer auch weiterhin zur Kühlung ununterbrochen mit tausenden Litern Trinkwasser zu besprengen.

1960 musste Oberbürgermeister Georg Buch bereits im dritten Monat seiner Amtszeit den Wassernotstand ausrufen. Damals lieferte Mainz vom neuen Werk auf der Petersau Wasser ans dürstende Biebrich und entspannte damit die Lage deutlich.

Frank Hercher



Da man um das Jahr 1900 in der Stadt das Wasser des Schläferkopfstollens dringend benötigte, wurde der weitere Ausbau gestoppt. Erst von 1908 bis 1910 wurde er auf seine heutige Länge fertig ausgebaut. Foto: Astrofoto

Wiesbadens Häfen an Rhein und Main

Wiesbaden am Rhein? Anders als bei Mainz oder Köln klingt das, trotz seiner heutigen Lage, ungewohnt. Wiesbaden verdankt seine Existenz keinem Handelsweg, keiner Brücke oder Furt. Die Kur- und Bäderstadt lag abseits des Rheins, getrennt von ihm durch die Biebricher Höhe.

Erst zwei Verwaltungsakte „scho-ben“ Wiesbaden an den Rhein und später auch an den Main. 1926 erfolgte die Eingemeindung von Biebrich und Schierstein. Die Besetzung Deutschlands als Folge des Zweiten Weltkriegs und der daraus resultierende Zuschnitt der Bundesländer brachten es mit sich, dass die ab 1908 bzw. 1913 zu Mainz gehörenden Stadtteile Amöneburg, Kastel und Kostheim seit 1945 von Wiesbaden verwaltet werden.

So verfügt Wiesbaden heute über mehrere Häfen, Anleger und Verladestellen. Bemerkenswert sind besonders der Schiersteiner Hafen und der Cellulosehafen Kostheim, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen.

Durch Aufschüttungen zu den Rheininseln Bismarcksau und Bauernaue entstand 1859 der Schiersteiner Hafen als Floß-, Industrie- und Fischereihafen. So war er von Anfang an auch Ausflugsziel – wegen seiner Fischgaststätten. Später entstand auf der Westseite des Hafenbeckens ein Sportboothafen und Spaziergänger-Refugium. Hier, am Austragungsort des alljährlich stattfindenden Hafenfestes, kann es besonders an sonnigen Wochenenden ausnehmend voll werden. Der Ostteil wurde unter anderem von einer Kaserne, von DLRG,



Einfahrt mit der "TAMARA" in den Schiersteiner Hafen. Foto: Michael Weigold

Raiffeisen sowie Readymix/Cemex und weiteren Industriebetrieben genutzt und verfügte über einen Gleisanschluss. Die Auflösung des Flusspionier-Standortes und die teilweise Aufgabe der industriellen Nutzung ermöglichte die Bebauung eines Teils des Hafengeländes mit dem Jan-Niemöller-Haus der EVIM, Wohnungen und dem Schufa-Gebäude.

Auf der Bismarcksau sind nach wie vor DLRG, Raiffeisen, WSV-Bingen und zurzeit die Baustelleneinrichtung für die Schiersteiner Brücke angesiedelt.

Besonders sehenswert im Hafen sind der Taucherschacht Kaiman (Bj. 1892), ein technisches Denkmal der WSV und die Dyckerhoff-Brücke (Bj. 1967), ein ästhetisch wie technisch herausragendes Ingenieurbauwerk. Wer kein eigenes Boot besitzt, kann die Brücke auch mit der Tamara, der saisonalen fahrplanmäßigen Schiffsverbindung zwischen Schierstein, Biebrich und der Rettbergsau, durchfahren.

Deutlich ruhiger geht es am alten Cellulosehafen in Kostheim zu. Das Zusammenspiel von Flößerei und

Holzverarbeitung war einst eine wirtschaftliche Säule Kostheims. Viel ist davon heute nicht mehr erkennbar, spätestens seit auf dem Gelände des Sägewerks Schollmayer am Floßhafen Wohnungen stehen. Einzig die SCA Hygiene Products, Nachfolgeunternehmen der 1885 gegründeten Kostheimer Cellulosefabrik, ist bis heute wichtiger Arbeitgeber und zeigt, dass Wohnen und Industrie auch heute noch nachbarschaftlich bestehen können. Die heute nur noch Altpapier verarbeitende Fabrik benötigt den Hafen nicht mehr.

Statt einer Nachnutzung dürfen hier die Reste der Verladeeinrichtungen langsam überwuchern. Da das Betreten des Areals verboten und wegen der dichten Vegetation auch kaum möglich ist, kann sich die Natur hier wieder ungestört entwickeln. Es gibt jedoch einen Rad- und Fußgängerweg am Ufer. An der alten Hafeneinfahrt befindet sich außerdem seit einiger Zeit ein Aussichtsturm, von dem sich das zur Route der Industriekultur Rhein-Main gehörende Ensemble gut überblicken lässt.

Michael Weigold



Der alte Cellulosehafen in Kostheim. Das Zusammenspiel von Flößerei und Holzverarbeitung war einst eine wichtige wirtschaftliche Säule Kostheims. Foto: Michael Weigold

Werbefläche für die Druckerei

Impressum SPD-Ortsverein Wiesbaden-Nord, Marc Paffenholz, Vorsitzender (verantwortlich), Gabelsberger Straße 4, 65195 Wiesbaden, E-Mail: nord@spd-wiesbaden.de
Redaktion und Herstellung: Frank Hercher, Humperdinckstr.16, 65193 Wiesbaden
Druck: alpha print medien AG (apm), Kleyerstraße 3, 64295 Darmstadt

Titelbild und Umschlaginnenseite: Astrofoto

Weitere Exemplare dieses Kalenders können im Unterbezirksbüro der SPD, Rheinstraße 22, (Telefon 0611 - 99 99 100) abgeholt werden. **Ein Postversand ist nicht möglich!**

Auch für das Jahr 2016 möchten wir gern wieder einen Kalender produzieren. Um das realisieren zu können, würden wir uns - wenn Ihnen der Kalender gefallen hat - über eine kleine Spende freuen. Unser Konto: SPD Ortsverein Nord, IBAN: DE66 5109 0000 0002 3146 06 BIC: WIBADE5WXXX . Herzlichen Dank!

Wir im Norden - 2015

The SPD logo consists of the letters 'SPD' in a bold, white, sans-serif font, centered within a solid red square.